Jocelyne Godard

Die goldene Königin

Buch

Nachdem François I. den französischen Thron bestiegen hat, erreicht die Renaissance in Frankreich ihre Blütezeit. Der König kehrt als strahlender Sieger von seinem Italienfeldzug zurück, doch der Krieg und François' Vorliebe für alles Schöne und Kostbare strapazieren die Staatskassen. Die Werkstätten der Seidenweber profitieren allerdings von der Prunksucht des jungen Königs, der im ganzen Land edle Wandteppiche ordert.

So florieren auch die Werkstätten der renommierten Seidenweberin Alix de Cassex in Tours. Alix hat ihren langjährigen Freund und Geschäftspartner Mathias geheiratet. Doch während ihr Leben sich in ruhigeren Bahnen bewegt, warten am Hof Liebe und Intrigen auf ihre beiden Töchter …

Autor

Jocelyne Godard ist eine der erfolgreichsten französischen Autorinnen historischer Romane. Ihre »Thebanerinnen-Saga« verkaufte sich mehr als 600.000 Mal. Aus ihrer farbenprächtigen mehrteiligen Saga über eine Teppichweberei im Frankreich der Renaissance sind bereits mehrere Romane sehr erfolgreich auch in Deutschland erschienen.

Bei Blanvalet außerdem von Jocelyne Godard lieferbar:

Die seidene Madonna (37429)
Die Tränen der Prophetin (37588)
Die Blumenweberin (37589)

Jocelyne Godard

Die goldene Königin

Roman

Aus dem Französischen
von Babette Schröder

blanvalet

Die französische Originalausgabe erschien 2007 unter dem Titel
»Les Ateliers de Dame Alix 05: David et Bethsabée«
bei Les Editions Le Sémaphore, Paris.

Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Holmen Book Cream* liefert
Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage
Deutsche Erstveröffentlichung Februar 2014 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München.
Copyright © der Originalausgabe 2007
by Les Editions Le Sémaphore
Published by arrangement with Literary Agency »Agence de l'Est«.
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2014
by Blanvalet in der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München
Umschlaggestaltung: © Johannes Wiebel | punchdesign,
unter Verwendung von Motiven von The Bridgeman Art Library
Redaktion: Ingola Lammers
ES · Herstellung: sam
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-38246-0

www.blanvalet.de

Für meine Mutter Berthe

1.

Das Gespann raste mit atemberaubender Geschwindigkeit dahin. Hector und Cäsar keuchten vor Anstrengung und galoppierten, so schnell sie konnten. Leo, der Kutscher, lenkte den Wagen, der seit wenigen Minuten von zwei Reitern über die Straße nach Moulins gejagt wurde. Alix und ihre Begleiterinnen saßen dicht aneinandergedrängt in der Kutsche und wurden im Rhythmus der Hufe hin- und hergeworfen. Die Zügel fest in der Hand, den Blick starr nach vorn gerichtet, wartete Leo auf einen geeigneten Moment, um die Verfolger abzuhängen. Die beiden Reiter holten jedoch auf, und trotz des verbissenen Kampfes des Kutschers trennten sie bald nur noch wenige Meter voneinander.

Um zu sehen, wie dicht ihnen die anderen auf den Fersen waren, steckte Alix den Kopf aus dem kleinen Fenster.

»Sie kommen, Leo, lass sie nicht überholen.«

Leo und die Pferde gaben noch einmal alles, und eine Zeit lang hielten sie diese irrsinnige Geschwindigkeit durch. Der Wind pfiff an den gespitzten Ohren der Tiere vorbei, strich über ihre schweißbedeckten Flanken und riss den Schaum mit sich, der sich am Maul der Pferde gebildet hatte.

»Das ist sicher Bellinois«, murmelte die junge Frau.

»Woher willst du das wissen?«, fragte Angela, die langsam erbleichte.

»Das ist nicht schwer. Er hat bereits beim letzten Mal verhindert, dass ich der Vorladung des Richters Folge leiste. Nun ver-

sucht er es aufs Neue. Jeder weiß, wer nicht erscheint, ist im Unrecht.«

»Aber«, stellte Arnaude, die den Mädchen auf der anderen Bank gegenübersaß, aufgeregt fest, »wenn das wirklich Maître Bellinois ist, könnte man meinen, er wolle dich diesmal umbringen. Wenn mein Gedächtnis mich nicht trügt, hat er sich bislang mit dem Schreiben von Drohbriefen begnügt.«

»Er gibt mir die Schuld! Damit war zu rechnen. Aber ich werde ihm zeigen, wozu ich fähig bin.«

Erneut steckte sie den Kopf aus dem Fenster. Der Wind riss an den kastanienbraunen Haaren unter ihrer Haube und löste einige Strähnen. Alix schrie, um das Pfeifen des Windes zu übertönen, und beugte sich noch weiter hinaus:

»Lass dich von diesen Männern nicht beeindrucken, Leo. Unsere Pferde sind gewiss genauso zäh wie ihre. Denk daran, dass wir in ein oder zwei Stunden beim Richter sein müssen. Wenn ich zu spät komme, bringt mich das in eine sehr unangenehme Lage.«

Die ganze Geschichte hatte vor fast zehn Jahren begonnen. Damals fertigte Alix in ihren Werkstätten ein Millefleurs-Ensemble aus sieben Wandteppichen, das *Das höfische Leben* zum Thema hatte. Einer davon war aus der Werkstatt in Tours entwendet worden.

Schon damals wusste sie, dass es sich bei dem Dieb um Maître Bellinois handelte, einen Weber aus Felletin in La Creuse. Bei ihm hatte der Duc d'Amboise diese bedeutende Arbeit ursprünglich in Auftrag gegeben, sie ihm dann jedoch entzogen, um sie von Alix de Cassex vollenden zu lassen. Die zentralen Figuren waren bereits fertig gewesen. Es fehlte noch der Hintergrund, vor dem sich die Damen und Herrschaften bewegten. Dieser

Hintergrund bestand nun aus wundervollen Millefleurs, der Spezialität der jungen Seidenweberin.

Da Maître Bellinois dringendere Bestellungen zu fertigen hatte, war er durchaus damit einverstanden gewesen, dass Charles d'Amboise Alix die unvollendete Arbeit übergab.

Als er allerdings sah, welch prächtige Tapisserien die Werkstatt von Alix verließen, wie wundervoll die Farben leuchteten und wie hervorragend die Teppiche gearbeitet waren, bedauerte er seine Entscheidung plötzlich und beanspruchte die Arbeit ganz für sich. Schließlich ging er so weit, das letzte Stück direkt aus dem Webstuhl seiner Konkurrentin zu stehlen.

»Gut gemacht, Leo, wir sind fast da. Moulins ist nicht mehr weit. Ich sehe schon die Stadtmauern.«

Kaum zeichneten sich die ersten Häuser am Horizont ab, schleuderte die Kutsche in Richtung Straßenrand und neigte sich gefährlich nach rechts. Alix hörte Cäsar wiehern, doch der ungestüme Hector richtete sich auf und schaffte es mit einem Stoß seiner Lenden, das Gleichgewicht wiederherzustellen. Hinzu kam Leos Geschicklichkeit, und schon befand sich das Gespann wieder auf der Straße.

Aber die beiden Reiter waren noch nicht fertig mit ihrem verrückten Angriff. Während Angela sich noch die schmerzende Schulter rieb, mit der sie hart gegen die Kutschwand gestoßen war, sahen Alix und Arnaude, wie die Männer das Gespann überholten, schnell ein Stück voranritten, sich mitten auf die Straße stellten und ihnen den Weg versperrten. Leo musste anhalten.

»Was wollen die?«, murmelte Arnaude, die ihre Sorge nicht länger verbergen konnte.

»Sie wollen, dass der Wagen in den Graben stürzt.«

Plötzlich ritt einer der Männer auf sie zu und schlug mit der Gerte auf Cäsar ein. Böse lächelnd folgte der andere seinem Beispiel. Kräftiger noch als sein Begleiter, der voller Wut Cäsar geißelte, löste er die Bügelriemen und peitschte mit voller Wucht auf Hector ein.

Ängstlich schlugen die Pferde aus, doch Leo blieb keine Zeit, sie zu beruhigen. Um mehr Bewegungsfreiheit zu erlangen und sich besser verteidigen zu können, musste er vom Kutschbock steigen. Er baute sich vor den beiden Reitern auf, drohte ihnen mit den Fäusten und schleuderte ihnen Beleidigungen entgegen. Seine klaren Augen funkelten in der Farbe eines Gewitterhimmels, und er spannte die Kiefermuskeln an. Kraftvoll entriss er dem Mann den Riemen, der wie ein Besessener auf Hector einschlug, um das Tier in Panik zu versetzen.

Seiner Peitsche beraubt, sprang der Reiter vom Pferd. Sein Gefährte tat es ihm gleich. Leo hielt den Lederriemen fest in der Hand, ließ ihn pfeifend durch die Luft schnellen und erwischte den einen Mann an Stirn und Augen.

»Leo!«, schrie Alix, als sie sah, dass der andere Reiter zum Entsetzen der jungen Frauen plötzlich ein Messer zog.

Der Kutscher wich zurück und überzeugte sich kurz davon, dass er den einen Schurken außer Gefecht gesetzt hatte. Der hielt sich mit beiden Händen das Gesicht, durch das sich lange Schmisse zogen, und rieb sich die Augen, die er offenbar nicht öffnen konnte. Währenddessen näherte sich der andere Mann und richtete das Messer auf Leo.

Vorsichtig stieg Alix aus der Kutsche und schlich zu den armen Pferden, die sich in ihrer Panik in das Geschirr legten. Der Mann, der in der einen Hand die Peitsche und in der anderen das Messer hielt, sah sie nicht kommen.

»Lassen Sie die Waffe fallen!«, schrie sie.

Was für ein Risiko sie auf sich nahm, um Leo zu helfen! Sie besaß weder ein Messer noch einen Knüppel oder etwas anderes, um sich zu verteidigen. Doch ihr Schreien rettete den Kutscher, denn der Mann drehte sich um, und das wurde ihm zum Verhängnis. Leo stürzte sich auf ihn, packte ihn an der Gurgel, nutzte das Überraschungsmoment und brachte ihn mit einem kräftigen Schlag dazu, das Messer fallen zu lassen.

Nun kämpften beide mit bloßen Händen, Mann gegen Mann. Angela und Arnaude waren ebenfalls aus der Kutsche gestiegen und standen neben dem Wagen, den die Pferde in ihrer Angst immer weiter zur Seite zogen. Langsam rückten die beiden Frauen von Alix ab, die Leo jedoch auf keinen Fall im Stich lassen wollte.

Es war ein kurzer heftiger Kampf. Die Männer packten einander an der Gurgel und würgten sich. Der Angreifer konnte sich befreien, wich Leos Schlägen aus und schlug seinerseits kräftig zu. Leo erhielt einen harten Stoß in den Bauch und rang einen Augenblick um Atem. Dann fasste er sich, rammte seinem Gegner voller Wucht den Schädel gegen die Brust und warf ihn zu Boden. Der ehemalige Hafenarbeiter aus Gênes hatte das Kämpfen nicht verlernt. Schnell gewann er die Oberhand, doch den Frauen erschien die Zeit dennoch unendlich lang.

Mit blutiger Nase, zahlreichen blauen Flecken, einem schmerzenden Bauch und einer halb ausgerenkten Schulter ließ der Kutscher seinen Gegner auf dem Boden zurück, während der andere Angreifer alle Teufel beschwor, die er nicht mehr sehen konnte.

»Schnell!«, rief Leo, »wir müssen hier weg. Der eine wird sich wieder erholen, und der andere kann vielleicht auch bald wieder sehen.«

Mit sanften Stimmen redeten die drei Frauen auf die Pferde ein und streichelten sie, damit sie sich beruhigten.

Als Arnaude wieder auf der Holzbank saß, wischte sie sich den Schweiß aus dem Gesicht. Sie war nicht mehr ganz jung. Als Alix noch ein junges Mädchen gewesen war, hatte die ältere Freundin ihr geholfen, den jungen Lehrling zu finden, an den Alix ihr Herz verloren hatte. Arnaude musste inzwischen ungefähr fünfzig Jahre alt sein. Da sie ihren Beruf über alles liebte, arbeitete sie noch immer an der Seite ihres Mannes Arnold und ihres Sohnes Guillemin als Weberin in der Werkstatt.

»Geht's?«, fragte Alix besorgt und beugte sich zu ihrer Begleiterin.

Arnaude nickte kaum merklich mit dem Kopf. Ihr Gesicht mit der faltigen Stirn, den grauen inzwischen etwas wässrigen Augen und den etwas fleischigen Lippen nahm wieder den gewohnt ruhigen Ausdruck an.

Kurz darauf trieb Leo die Pferde an, sie verließen den Ort des Geschehens und passierten bald die Stadtgrenze.

Kaum hatte Alix den Saal betreten, in dem ein paar Bänke aufgereiht waren und an dessen Ende im rechten Winkel ein paar Tische standen, entdeckte sie Maître Bellinois. Er saß auf einer der Bänke, drehte blitzartig den Kopf in ihre Richtung und sah sie mit stechendem Blick aus seinen kleinen schwarzen Augen an. In den zehn Jahren hatte er sich kaum verändert: Er war nicht sehr groß, etwas zu mager, hatte ein knochiges Gesicht und die Augen eines Geiers. Genau so, mit diesem arglistigen Blick und dem verkniffenen Zug um den Mund, der wirkte, als würde er ständig boshaft lächeln, hatte sie ihn damals bei Charles d'Amboise auf Château de Chaumont kennengelernt.

Der Richter, der mit ihrer Angelegenheit betraut war, wurde von einem Staatsanwalt und zwei Anwälten flankiert. Daneben saß ein fuchsäugiger Gerichtsschreiber, der ein Blatt, eine Feder und ein Tintenfass vor sich stehen hatte.

»Dame Alix Cassex«, befahl er in schleppendem Tonfall und richtete seine trüben Augen auf sie, »erheben Sie sich.«

Alix blickte kurz zu Arnaude und Angela, die etwas abseits Platz genommen hatten. Ihre Gesichter wirkten ganz entspannt. Als sie sah, dass der aufregende Zwischenfall offenbar keine Spuren bei den beiden Frauen hinterlassen hatte, atmete sie erleichtert auf.

»Bitte, verzeiht, Herr Gerichtsschreiber, ich heiße Alix *de* Cassex«, sagte sie und betonte das Adelsprädikat in ihrem Namen.

»Wie bitte?«, warf der Richter in kühlem Ton ein.

Alix drehte sich zu ihm um und betrachtete einen Augenblick seine undurchdringliche Miene.

»Ich werde es Euch erklären. Aufgrund der Dienste, die meine Familie dem Königreich seit über einem Jahrhundert erwiesen hat, hat François I. meine Familie in den Adelsstand erhoben.«

Mit Ausnahme des Gerichtsschreibers musterten die Männer vor ihr sie aufmerksam. Der Staatsanwalt zeigte eine verschlossene Miene und bereitete sich innerlich auf die schonungslose Rede vor, die er bald halten würde.

»Diese Frau ist eine Aufschneiderin«, rief Bellinois.

Er straffte den Oberkörper und hob herausfordernd das Kinn. Er wirkte wie ein Gockel, der versuchte, sich bei seinen Hennen Respekt zu verschaffen.

»Maître Bellinois«, entgegnete Alix, ohne sich aus der Ruhe

bringen zu lassen, »Euch hat bislang niemand das Wort erteilt. *Mich* hat der Herr Richter gefragt.«

Letzterer schlug mit einem kleinen Hammer auf den harten Holztisch und bestätigte klar und deutlich: »Dame Cassex hat recht. Ihr antwortet, wenn Ihr gefragt werdet. Fahrt fort, Madame, womit hat sich Eure Familie eine solche Gunst erworben?«

»Mein Mann, Maître Jacques Cassex, ist während der letzten schrecklichen Pest verstorben. Das ist nun fast zwanzig Jahre her. Mütterlicherseits stammte er von Jean le Flamand ab, der gemeinsam mit dem berühmten Maler Jean de Bruges den gewaltigen Wandteppich *Die Apokalypse des heiligen Johannes* gefertigt hat.«

Einmal in Schwung, fuhr sie selbstsicher fort: »Die Großmutter meines Mannes, Clarissa Cassex, war eine hervorragende Weberin aus dem Val de Loire und seine Mutter, Leonore Cassex, Weberin in Flandern.«

Die Männer des Rechts hörten ihr zu. Maître Bellinois, der ihr gezwungenermaßen ebenfalls sein Ohr leihen musste, obwohl er das alles bereits kannte, kochte innerlich. Alix ließ sich jedoch nicht aus der Ruhe bringen. »Mein Mann und ich haben eine große Arbeit für Louis XII. gefertigt, ein Ensemble von sechs Wandteppichen, deren Hintergrund aus Schlachtendarstellungen sowie Millefleurs besteht.«

Sie zögerte und fragte sich, ob sie ihren Schwiegervater erwähnen sollte, dieses verabscheuungswürdige Individuum, der sie sein Leben lang hartnäckig abgelehnt und zu vernichten versucht hatte. Sie hielt es jedoch für richtig, seinen Anteil nicht zu verschweigen: »Bei dem Vater und zugleich Meister meines Mannes handelt es sich um Pierre de Coëtivy, der große Werke für den Hof von Frankreich, Burgund und Flandern gefertigt

hat. Seine *Geschichte von Penthesilea* erhielt höchste Anerkennung.«

Sie versicherte sich der Wirkung, die die lobenden Worte über das Renommé ihrer Familie hinterließen, und fuhr fort: »Und Herr Richter, nun komme ich zu meinen eigenen Werken, deren Erfolg mich mit Stolz erfüllt. Auf die Bitte eines Onkels meines Mannes, Kardinal Jean de Villiers, Freund und Berater von Papst Alexander Borgia und später von Jules II., habe ich für den Vatikan gearbeitet. Die Comtesse d'Angoulême, mit der ich befreundet bin, hat mir ebenfalls Aufträge erteilt, ebenso der König. Momentan arbeiten meine Werkstätten ausschließlich für ihn. Sie vollenden *Die Geschichte Cäsars* und *Triumph des Sommers.* Und im Auftrag der Königin arbeite ich an der Herstellung eines Kalenders, der auf zwölf Teppichen die Monate und Jahreszeiten darstellt.«

»Und die Maler?«, rief eine schrille Stimme dazwischen.

Alix musste lächeln. Die Frage von Maître Bellinois war ziemlich dumm, und als auch er auf einmal begriff, dass die Antwort seiner Rivalin nur zum Vorteil gereichen konnte, bereute er sogleich, sie gestellt zu haben.

»Alle meine Werke entstehen in Zusammenarbeit mit großen Malern. Mit van Orley und van Aelst, und auch der große florentinische Maler Raffael hat diverse Kartons für mich gezeichnet.«

Nach dieser eindrucksvollen Rückschau schwiegen die Hüter des Gesetzes. Alix spürte, dass sie sich perfekt präsentiert hatte. Aber sie wusste auch, dass Männer leider häufig engstirnig, hart und unbarmherzig über Frauen urteilten und sie oft am liebsten zurück nach Hause und zu ihren Kindern schickten.

Während sie wartete, rang sie mit sich. Natürlich konnte Alix eigentlich selbstbewusst sein. Sie kannte ihr Geschäft und ging

diesen Männern nicht in die Falle. Dank ihrer Arbeit und der wichtigen Verbindungen, die sie über die Jahre geknüpft hatte, aber auch weil sie sich von diversen Rückschlägen und Unfällen nicht hatte entmutigen lassen, waren die Werkstätten von Alix de Cassex zu den wichtigsten von ganz Tours aufgestiegen. Ihr glänzender Erfolg zeigte, wozu diese hartnäckige, ehrgeizige und willensstarke Frau fähig war, die mit ihren knapp vierzig Jahren noch immer schön und verführerisch wirkte.

Denn Alix, als kleines Waisenkind auf der Suche nach Liebe und schönen Wandteppichen aus Nantes aufgebrochen, führte nun schon seit Langem das Leben einer großen Künstlerin. Ihr Geist war stets mit ihren Werken beschäftigt, die sich täglich weiterentwickelten.

Ihr Anwalt, Maître Carbonnel, erhob sich. Er besaß eine eindrucksvolle Statur und ein sicheres Auftreten, mit beidem konnten seine Worte allerdings nicht mithalten.

»Das sind gute Referenzen für diese Weberfamilie«, bestätigte er schlicht, »Referenzen, die der Richter in seine Überlegungen einbeziehen möge.«

Dann hob der Gerichtsschreiber den Kopf.

»Maître Renault Bellinois«, verkündete er mit seiner etwas piepsigen Stimme.

Nun erhob sich der kleine Mann, der auf der gegenüberliegenden Bank saß. Sein Kleidungsstil hatte sich in den zehn Jahren nicht verbessert. Seinen Schädel verbarg er unter einer runden braunen Kappe. Er trug eine grobe Leinentunika, über die er eine noch einfachere Wolljacke gezogen hatte. Das Ganze wurde von einem Gürtel gehalten, der locker auf die Hüften fiel.

»Seid Ihr allein?«, fragte der Richter mit Blick auf Arnaud und Angela, die Alix begleiteten.

»Ja, Herr Richter«, verkündete Bellinois. »Ich habe nur meinen Anwalt zur Verteidigung mitgebracht.«

Daraufhin blickte er höhnisch zu Alix und fügte hinzu: »Nur wer schuldig ist, braucht die Unterstützung anderer!«

»Das verbitte ich mir!«, rief die junge Frau. »Der Prozess hat Euch noch nicht Recht zugesprochen.«

»Aber bald!«

»Das werden wir ja sehn.«

Verärgert schlug der Richter mit seinem Hammer auf die Tischkante.

»Ruhe!«

Und an Alix gewandt: »Haltet Ihr an Eurer Klage fest?«

»Ja, Herr Richter, bis ich Recht erhalte. Ich versichere Euch, dass dieser Mann mir die *Galanterien,* den letzten Wandbehang aus dem Ensemble *Das höfische Leben,* gestohlen hat. Ich versichere Euch des Weiteren, dass er sich ebenfalls die Früchte meiner Arbeit zu eigen gemacht hat. Er ist nicht nur ein Dieb, sondern auch ein Usurpator.«

»Schweigt!«, rief der Staatsanwalt. »Es steht Euch nicht zu, in dieser Angelegenheit ein Urteil zu fällen.«

»Ich schweige erst, wenn ich alles Wichtige gesagt habe.«

»Ruhe!«, schrie der Staatsanwalt nun.

Aber der Richter entschied: »Erzählt.«

»Dieser Mann wurde dabei beobachtet, wie er eines Abends meine Werkstatt betreten hat.«

»Das habt Ihr bereits bei einer früheren Anhörung behauptet, aber die Aussage eines sechsjährigen Mädchens können wir nicht berücksichtigen. Wenn Ihr über keinen anderen Beweise verfügt, rate ich Euch zu schweigen.«

Tatsächlich hatte Marie, die Tochter von Juan, ihrem Wäch-

ter, beobachtet, wie Bellinois eines Abends die leere Werkstatt betreten hatte.

»Alles, was diese Frau behauptet, ist gelogen«, tobte der Webermeister. »Diese Wandbespannungen haben nie meine Werkstatt verlassen, weder die *Galanterien* noch die anderen Teile des Ensembles.«

»Sagt das ja nicht noch einmal. Untersteht Euch!«, schrie Alix nun ihrerseits. »Meine Angestellte, Dame Arnaude, wird Euch bestätigen, dass sie den Großteil der Millefleurs gewebt hat, die den Hintergrund des Teppichs bilden. Bei allen anderen Teppichen im Übrigen auch.«

»Dame Arnaude, erhebt Euch und schwört, dass Ihr die Wahrheit sagt.«

»Ich schwöre, Herr Richter, dass ich mehrere Jahre an allen Wandteppichen gearbeitet habe, die zum Ensemble *Das höfische Leben* gehören, den der Duc d'Amboise Dame Alix ausgehändigt hat.«

»Der Duc d'Amboise hat die Teppiche niemals dieser Frau anvertraut«, bellte Bellinois.

»Nehmt wieder Platz, Dame Arnaude. Gerichtsschreiber, lasst die andere Person vortreten.«

Etwas zurückhaltender als Arnaude, die mit klarer, deutlicher Stimme gesprochen hatte, erhob sich die junge Angela. Sie wandte den Kopf Alix zu, die sie mit einem Nicken ermutigte.

»Wie heißt Ihr?«

»Angela Le Bellec, verheiratete Le Romain.«

»Schwört Ihr, die Wahrheit zu sagen?«

»Ich schwöre, dass die Wandteppiche einer nach dem anderen in unserem Verkaufskontor gehangen haben, nachdem sie in den Werkstätten der Dame Alix fertiggestellt worden sind.«

»Das stimmt nicht, das ist alles gelogen!«

Das faltige Gesicht von Bellinois lief rot an, und an dem nervösen Zucken seiner Oberlippe zeigte sich deutlich, dass er sich in keiner guten Verfassung befand. Er wollte jedoch nicht aufgeben.

»Zweifelt Ihr etwa an den Worten eines Webermeisters und glaubt einer einfachen …«

»Ich habe meine Arbeit der Webergilde des Nordens präsentiert, Herr Richter. Ich bin Webermeisterin genau wie Sire Bellinois, mit der offiziellen Erlaubnis der Gilde, mit meinen Werken zu handeln. Außerdem bin ich Mitglied der Weber von Brügge. Ich zahle meinen Beitrag und profitiere, wie es sich gehört, von den Vorteilen, die daraus erwachsen. Ich lasse keinesfalls zu, dass dieser Mann meine Arbeit herabwürdigt. Und habe ich Euch im Übrigen nicht gerade einen Überblick über meine laufenden Arbeiten gegeben, meine Kompetenzen und meine Verbindungen?!«

»Eure Verbindungen! Lasst uns darüber sprechen!«, tobte Bellinois weiter. »Charles d'Amboise war Euer Liebhaber.«

Im Saal herrschte Schweigen.

»Daraus macht meine Mandantin keinen Hehl«, entgegnete Anwalt Carbonnel. »Sie war damals Witwe.«

»Und zurzeit?«, erkundigte sich der Staatsanwalt in ironischem, schneidendem Tonfall.

»Zurzeit bin ich verheiratet«, antwortete Alix.

»Gebt Ihr dieser Frau, die Liebhaber sammelt wie andere Leute Parfumflakons, etwa recht?«, spottete Bellinois.

»Wir wissen nur von zwei Liebhabern«, korrigierte Maître Carbonnel, der mit den Kommentaren zum Intimleben seiner Mandantin langsam etwas in Schwung kam. Anscheinend fiel es ihm schwer, sie als Weberin zu verteidigen.

Der Staatsanwalt war im Begriff, etwas zu sagen, doch der Richter schnitt ihm das Wort ab: »Warum ist der Duc d'Amboise nicht gekommen, um Euch zu verteidigen, wenn er Euer Liebhaber war?«

»Er kämpft mit dem französischen König und seiner Armee in Italien, Herr Richter.«

Darauf erwiderte niemand etwas. Der Richter fuhr fort und wedelte mit einem Dokument in der Luft herum: »Alles an dieser Angelegenheit kann nicht gelogen sein. Uns liegt ein Brief der Duchesse d'Alençon vor, der Schwester des französischen Königs, die bestätigt, dass Charles d'Amboise bei einer Einladung auf ihrem Gut in der Normandie lange von jenen Wandteppichen gesprochen hat, die er Alix de Cassex anvertraut hat. Es fällt uns schwer, an den Worten der Schwester des französischen Königs zu zweifeln. Das werdet Ihr sicher verstehen, Maître Bellinois.«

»Das beweist noch nicht, dass ich einen Wandteppich gestohlen habe«, krächzte der Weber. »Ganz im Gegenteil, ich erwarte, dass Dame de Cassex mir erklärt, warum die *Galanterien* erneut verschwunden sind.«

Ach! So nahm das Ganze nie ein Ende. Um die Geschichte in die Länge zu ziehen, hatte sich Bellinois einer List bedient. Als er bemerkt hatte, dass die Angelegenheit sich mit jeder Anhörung mehr zu seinen Ungunsten entwickelte und ihn der Brief der Duchesse d'Alençon eindeutig in Verruf brachte, hatte er den Wandteppich an einem geheimen Ort versteckt und behauptete nun, Alix habe ihn gestohlen.

»Diese Frau ist nicht über jeden Verdacht erhaben«, schrie der Staatsanwalt heftig und aggressiv. »Sie soll ihre Unschuld beweisen! Sie soll beweisen, dass sie Maître Bellinois den Teppich nicht gestohlen hat.«

»Warum sollte ich eine solche Dummheit begehen?«, rief Alix außer sich. Vor lauter Aufregung waren ihre Wangen stark gerötet.

Das war der Gipfel, die Angelegenheit wendete sich gegen sie. Wie sollte sie beweisen, dass sie nicht die Diebin war? Sie stürzte sich auf Maître Bellinois, der auf den Staatsanwalt setzte und plötzlich wieder Hoffnung schöpfte, und packte ihn mit aller Kraft am Schlafittchen. Aber was nun? Der kleine Mann lachte höhnisch und machte sich los.

»Aber, aber, Dame de Cassex! Ich bitte Euch, beruhigt Euch. Sonst unterbrechen wir die Verhandlung und vertagen sie.«

»Meinetwegen, vertagen wir sie!«, entgegnete der Staatsanwalt.

»Nein!«, rief Alix und erbleichte. »Das Ganze dauert nun bereits zehn Jahre. Dieser Mann muss endlich für schuldig und ich für unschuldig erklärt werden.«

Doch zur Begeisterung von Maître Bellinois fuhr der Staatsanwalt fort: »Um die Angelegenheit abzuschließen, brauchen wir einen Beweis von Dame Alix de Cassex, dass sie diesem Mann das Werk nicht gestohlen hat.«

»Aber das ist doch absurd!«, schrie Alix. »Ich bin die Klägerin, nicht er. Ich klage seit zehn Jahren, dass er mir einen Wandbehang gestohlen hat, und nun soll auf einmal ich *ihn* bestohlen haben! Wen wollt Ihr hier zum Narren halten? Herr Richter, ich verlange Wiedergutmachung.«

Fassungslos über die Wende der Ereignisse, fühlte Alix sich in die Zeit vor zwanzig Jahren zurückversetzt, als die Mitglieder der Gilde sie beschuldigt hatten, ihr Meisterstück kopiert zu haben. Aber heute hatte sie keinen Kardinal Jean de Villiers und keinen Bankier Alessandro van de Veere, die sie beschützten. Sie hatte

nur ihre Erfahrung und den Ruf ihrer Werkstätten. Sie verfügte zwar über Verbindungen, die sich sicher zu ihren Gunsten auswirken würden, aber momentan war niemand da, um sie zu unterstützen.

»Diese Frau ist eine Lügnerin«, sagte Bellinois. »Sie hat die *Galanterien* in einer anderen Werkstatt in Tours versteckt.«

»Ihr seid verrückt! Die Werkstätten von Tours! Es gibt praktisch nur noch unsere. Die anderen sind alle in Paris.«

Nachdem die Aufträge für die Weber von Wandteppichen weniger geworden waren, hatte die französische Hauptstadt wieder Aufschwung bekommen. Die Werkstätten mit den Hochwebstühlen lagen jetzt um den Boulevard Saint-Marcel wie einst um den Boulevard Saint-Jacques.

»In Tours gibt es nur noch die Werkstätten an der Place Foire-le-Roi«, versicherte Alix in energischem Ton. »Na los, beschlagnahmt sie. Kommt, meine Herren, durchsucht meine Werkstätten, bringt alles durcheinander, werft alles um, und zerstört es, wenn Ihr wollt.«

»Genau das werden wir tun«, rief der Staatsanwalt eiskalt.

Bei den letzten Worten schlug der Richter dreimal kurz mit seinem Hammer auf den Tisch.

»Vertagen wir die Verhandlung.«

»Meinetwegen, vertagen wir die Verhandlung. Aber das nächste Mal, Herr Richter, erhaltet Ihr nicht nur einen Brief von der Schwester des französischen Königs, sondern vom französischen König selbst. Und wenn Ihr ihm nicht glaubt, wartet auf Euch alle das Gefängnis«, erklärte Alix mit Nachdruck.

Während die Kutsche sie zurück nach Tours brachte, schliefen Angela und Arnaude ausgestreckt auf den Sitzen. Doch Alix

konnte keinen Schlaf finden. Die neuen Anschuldigungen, die sich mit der Zeit zu festigen drohten, beunruhigten sie. Plötzlich sehnte sie sich nach Mathias, Nicolas und ihren Töchtern.

Noch immer liebte sie es, durch Frankreich, Flandern und Italien zu reisen, wohin sie die Renaissance und ihre großen Kunstwerke führten, doch seit einiger Zeit wünschte sie sich, mehr bei ihrer Familie zu sein.

Da Alix viel zu tun hatte und nicht mehr so viel reiste wie früher, richtete sie ihr Augenmerk stärker auf das Geschäft und prüfte bei jedem Handel genau, was er ihr brachte.

So wusste Alix, als sie die Familie d'Alvergne einstellte, dass Baptiste das Gold besorgen konnte, das sie zum Weben ihrer Meisterwerke benötigte. Denn genau wie seine Mutter Louise d'Angoulême bekam der junge König gar nicht genug von schönen Wandbehängen. Wenn es darum ging, seine Wünsche zu erfüllen, war ihm nichts zu prunkvoll. In den Festkleidern auf seinen Wandteppichen sollten ebenso Goldfäden schillern wie in seiner eigenen Kleidung. Und wenn Alix die Weberin des jungen Königs bleiben wollte, tat sie gut daran, ihn nicht zu enttäuschen.

Das wusste auch Baptiste. Wie so viele andere Italiener, die sich in Paris, Lyon oder dem Val de Loire niedergelassen hatten, war er mit seiner Familie aus Florenz gekommen, um der Renaissance in Frankreich zur vollen Blüte zu verhelfen. Um den benötigten Goldfaden zu besorgen, suchte er nur die besten Händler auf, die aus dem Orient stammten.

Weil es verboten war, Goldstücke oder andere Gegenstände aus massivem Gold zu schmelzen, um daraus Fäden herzustellen, wurden kleine Barren aus purem Gold in speziellen Maschinen zuerst geschmolzen und anschließend zu Fäden gesponnen.

Diese verarbeitete man sodann zu Stoffen oder benutzte sie für Stickereien oder um Teppiche zu weben – für den König, die Kirchen und die Herrschaften bei Hofe.

Als Angestellter von Alix machte Baptiste kein schlechtes Geschäft. Genau wie Julio mit seinem Verkaufskontor war er mit der Zeit eine Art Teilhaber geworden. Er arbeitete direkt mit Julio Le Romain zusammen, dessen italienische Wurzeln ihn hin und wieder in den Vatikan verschlugen, wo der Onkel von Alix, Jean de Villiers, lange einen Sitz als Kardinal innegehabt hatte.

Stumm, verwirrt und eingeklemmt in der Kutsche, die über die unebenen Wege schaukelte, lauschte Alix auf die Hufschläge der Pferde und seufzte. Die Gerichtsverhandlung hatte sie ermüdet und ihre Nerven strapaziert. Andauernd musste sie daran denken, welchen Angriffen sie ausgesetzt gewesen war. Dieser Bellinois war ein hartnäckiger Kerl, der sie nicht gewinnen lassen wollte. Er musste seinen Männern befohlen haben, Leo zu töten oder zumindest schwer zu verletzen, um Alix daran zu hindern, vor dem Richter zu erscheinen.

Deshalb dachte sie mehr und mehr daran, den König um Hilfe zu bitten und ihre Tochter zu beauftragen, darüber mit der Comtesse d'Angoulême zu sprechen, wenn sie sich am Hof in Blois oder Amboise aufhielt.

Doch Alix verschob den Gedanken auf später. Sie sehnte sich nach Mathias. In seinen Armen würde sie ihr Gleichgewicht wiederfinden. Mathias würde ihr beruhigende Worte ins Ohr flüstern und ein Lächeln zurück auf ihre Lippen zaubern.

Mathias hatte häufig sehr kluge Ideen, war allerdings weniger wagemutig als Alix und riskierte nicht so viel. Neben den Werkstätten waren auch die beiden Kontore von Alix voll ausgelastet. Das eine befand sich in Brüssel und wurde von einer Gruppe in

Flandern ansässiger Genueser geleitet. Das andere lag in Tours in den Händen von Julio. Beide erbrachten gute Einnahmen.

Außerdem war es Alix gelungen, eine flämische Produktion im Val de Loire zu veräußern sowie eine Produktion aus Tours in Flandern. Sobald eines ihrer Geschäfte nachließ, zog das andere an.

Das Kontor im Val de Loire lief so gut, dass Julio, auch wenn er später seine beiden Töchter Marie und Lucie mit in den Laden nehmen wollte, immer noch Personal benötigte, was sich als schwierig erwies, da er keine Arbeiter suchte.

Unter dem neuen König, der nicht auf Ausgaben achtete, würde die Webkunst in den kommenden Jahrzehnten kaum nachlassen. Vielmehr verlagerte sie sich aus der Provinz in die Hauptstadt. Seit François I. den Thron bestiegen hatte, begab sich der Hof auf lange Reisen und führte dabei alles Wertvolle mit sich, vor allem die großen und schönen königlichen Wandbehänge. François I. bestellte so viele von ihnen, dass er dazu all seine Lieferanten benötigte, die verstreut in Brüssel, Paris und Tours saßen.

Die Webproduktion der Cassex stand dabei sicher nicht im Abseits. Die schönsten Werke kommen aus Tours, hieß es! Denn ganz genau wie Alix galt Mathias als bedeutender Weber, und Nicolas, sein Sohn, war auf dem besten Weg, in die Fußstapfen seines Vaters zu treten.

Zurzeit stand der junge Mann vor diversen Entscheidungen und beabsichtigte sogar, bestärkt von seinem Vater und seiner Stiefmutter, nach Flandern zu reisen, um sein Werk der Gesellenbruderschaft des Nordens zu präsentieren. Die Flamen galten noch immer als Meister der Webkunst, sowohl von Stoffen und Tüchern als auch von Wandbehängen. Regelmäßig fan-

den in Flandern große Messen statt, zu denen alle Zünfte des Textilhandwerks anreisten und die die bedeutendsten Künstler, Illuminierer, Maler und Kartonzeichner anzogen. Hier schlossen sie mit ihren Geldgebern Verträge über den Verkauf ihrer Zeichnungen.

Der König ließ in Brüssel, in Dornick und in Enghien riesige Teppiche zu biblischen und weltlichen Themen fertigen. Mit Christen, Heiligen, Jungfrauen und außergewöhnlichen Jagdszenen, die er gern von Schloss zu Schloss mitnahm und von Stadt zu Stadt. Sogar als er sich in Lyon auf den Italienfeldzug vorbereitete, hatte er sie mitgenommen, damit jeder sie bewunderte und sich sagte, dass er ein großer Monarch sein musste, da er so schöne Stücke besaß.

Der König führte sie auch mit sich, wenn er zu seiner Schwester Marguerite auf ihr Schloss in Alençon reiste, wo sie seit ihrer Hochzeit lebte, wenn ihr Bruder, der es nur schlecht ohne sie aushielt, sie nicht gerade zu sich an den Hof von Blois rief.

Alix kannte Alençon gut, denn sie brachte häufig ihre Tochter Mathilde dorthin, wenn Duchesse Marguerite nach ihr verlangte – was der Heranwachsenden sehr wohl gefiel, die es nie lange an einem Ort hielt. Stets war sie bereit, sich dorthin zu begeben, wohin der Wind sie trug. Es war ganz gewiss ein günstiger Wind, denn er führte sie in den Dunstkreis des französischen Königs und seiner Schwester, der Duchesse d'Alençon.

Gott! Wie sehr Alix Mathilde liebte, doch Mathildes Zwillingsschwester Valentine brauchte Alix genauso sehr! Ja, wie die Luft zum Atmen. Valentine webte wahre Meisterwerke. Sie konzentrierte sich ganz auf ihre Kunst und ging in ihren Zeichnungen, Farben und Ideen auf. Sie musste Nicolas nur eine Weile zusehen, und kurz darauf webte sie seine Arbeit fast genauso

nach, so etwa kleine zierende Motive: ein Pferd, einen Vogel, einen Hasen, eine Blume oder eine Wolke.

Valentine und Nicolas konnten nicht ohneeinander sein. Darüber war Mathilde untröstlich, die sich gewünscht hätte, dass ihre Zwillingsschwester nur Augen für sie gehabt hätte. So aß sie von den fürstlichen Tellern von Marguerite d'Alençon und plauderte mit ihr in fremden Sprachen, um sich darüber hinwegzutrösten, dass sie von der tiefen Vertrautheit zwischen Valentine und Nicolas ausgeschlossen war.

Doch auch die Zwillinge hielten es kaum ohneeinander aus und waren äußerst beunruhigt, wenn sie voneinander getrennt waren. Kaum hatte Mathilde ihre Zwillingsschwester verlassen, freute sie sich auch schon auf ihre Rückkehr, doch kaum war sie mit Valentine zusammen, langweilte sie sich in der Werkstatt und sehnte sich danach erneut fortzufahren.

Hatte Mathilde denn nur so wenig für das übrig, was das Leben von Valentine ausmachte? Das Weben, die Wandteppiche, die Zeichnungen und die Arbeiter? Für Guillemin, den Sohn von Arnold und Arnaude, den Junggesellen Landry, Grégoire und seine junge Frau Odinette. Für Etienne, den ewigen Jüngling, Albin, der sich gerade mit der stürmischen Marinette verlobt hatte, und Philippe, den Mann von Tania.

Blieb noch Pierrot, den Alix als Jugendlichen aufgenommen hatte, als er Unterkunft und Arbeit suchte. Heute war er mit Francesca verheiratet, der Nichte von Baptiste.

Betrachtete Mathilde diese große Familie denn nicht als die ihre, so oft wie sie zur Königsfamilie fuhr? Selbst ihr jüngerer Bruder genügte ihr offenbar nicht. Louis, der zweite Sohn von Mathias, die Frucht seiner Liebe zu Alix, war noch zu jung, um in der Werkstatt zu arbeiten. Aber wenn sie so darüber nach-

dachte, fragte sich Alix, ob er überhaupt später dort arbeiten wollte? Er interessierte sich anscheinend sehr für die Religion. Er beschäftigte sich ständig mit der Kirche und fragte seine Umgebung darüber aus, was Mönche, Domherren und Bischöfe taten, oder er machte sich Gedanken über die Hierarchie des Klerus.

Louis war mit großer Freude auf der Welt empfangen worden. Damals hatte Alix einen Strich unter ihre aussichtslosen Liebschaften gezogen, die sie nur gequält hatten, und sich entschlossen, Mathias zu heiraten.

Louis war ein ruhiges, besonnenes Kind und von großer Reife. Anders als die Zwillinge hatte er nicht unter unruhigen Zeiten gelitten, in denen Alix zwischen verschiedenen Liebhabern hin- und hergerissen war.

Wie hatte das Gefühlsleben von Alix ausgesehen? Unstet! Verrückt! Kühn! Aber hatten diese Abenteuer sie nicht belebt, ihre Hoffnungen genährt und sie um Erfahrungen bereichert?

Momentan fühlte sich Alix ausgeglichen, zumindest wenn die Zwillinge ihr dazu die Zeit ließen. Mathilde und Valentine waren sehr unterschiedlich und doch so eng verbunden. Sobald nur ein Sandkorn in das Getriebe ihres täglichen Lebens geriet, hielten sie fest zusammen. Sie hatten Alix' Seele hin und wieder aufgewühlt. Entstanden aus ihrer Liebschaft mit dem Florentiner Alessandro van de Veere, den Alix in Brügge kennengelernt hatte, hatten die Zwillinge Alix' Schicksal derart verkompliziert, dass ihr Leben mehr als einmal beinahe aus den Fugen geraten war.

Mathias liebte die Zwillinge wie ein Vater, genau wie Alix Nicolas wie ihren eigenen Sohn behandelte. Die Familie von Alix hielt eng zusammen! Aber viele ärgerliche Kleinigkeiten

störten manchmal die gute Organisation! Wie der Wunsch von Marguerite d'Angoulême, Mathilde zu erziehen und ihr die Manieren der Frauen bei Hofe beizubringen. Um diesem Wunsch zu entsprechen, den Alix ihr nicht abschlagen konnte, verlangte sie regelmäßig nach Mathilde und ließ sie nach Blois oder auf ihr Schloss nach Alençon kommen, je nachdem, wo Marguerite sich gerade aufhielt.

Zu Alix' großer Enttäuschung, die Mathilde lieber bei sich behalten hätte, liebte Mathilde nichts so sehr wie ihre Rolle als Begleiterin der Duchesse d'Alençon.

So fügte Alix sich den Ansprüchen von Marguerite, obwohl ihr etwas anderes noch größere Sorgen bereitete. Seit ihrem vierten Lebensjahr war Mathilde in den französischen König verliebt! Als sie eines Tages entwischt war, hatte der gerade fünfzehnjährige François, damals noch Duc d'Angoulême, sie gefunden, auf sein Pferd gesetzt und mit nach Blois genommen. Das Mädchen hatte ihn unterhalten und hatte mit ihrem fröhlichen Kindergeplapper in die Ausrufe ihres Begleiters eingestimmt. Beeindruckt von der Heiterkeit und Selbstsicherheit des Kindes, hatte François Mathilde ein Pony versprochen und ihr versichert, ihr das Reiten beizubringen.

Seit jenem Tag, als Mathilde den König zum ersten Mal gesehen hatte, war sie im siebten Himmel. Alle lachten über die abgöttische Liebe, die sie ihm entgegenbrachte. Sogar Königin Claude amüsierte sich über die Bewunderung, die das Mädchen für ihren Mann, den französischen König, hegte.

2.

Alix saß an der Seite ihrer beiden Töchter und überwachte mit unverminderter Aufmerksamkeit die Arbeit von Mathilde.

»Wir können *Die Jungfrau und Bathseba* nicht ausstellen«, sagte Pierrot, der die Werkstatt betrat, in der Nicolas und die vier Frauen arbeiteten. »Landry stellt ihn fertig, und ich habe gerade die Signatur eingewebt.«

Ah! Die Signatur! Der berühmte Buchstabe »T«, der für die Stadt Tours stand und den Alix vor den anderen Webern aus der Touraine gewagt hatte, auf ihre ersten Teppiche zu setzen. Vor fast zwanzig Jahren! Eine Kühnheit, die den Ärger eines Webers erregt hatte, der kampfeslustiger war als die anderen und sogar so weit ging, Feuer in ihrer damaligen kleinen Werkstatt zu legen.

Nicht weit von Alix und ihren Töchtern entfernt arbeiteten Arnaude und Tania den äußeren Rand des Wandbehangs, an dem Mathilde sich abmühte, während Valentine voller Freude eine weitere Verzierung in der Mitte derselben Bordüre entwarf.

Genau wie Valentine besaß Mathilde eine gewisse Begabung für das Weben, aber sie war so abgelenkt, so unkonzentriert, so mit ihrem komplizierten Leben beschäftigt, dass bei ihren mageren Versuchen nichts Gutes herauskam.

So überlegt Valentine an die Arbeit ging, so unkonzentriert und nachlässig war Mathilde. Die eine brachte ihre Ideen und Anregungen ein, die andere suchte stets nach Ablenkung und gab sich ihren Träumereien hin, was sich nicht mit einer Arbeit vereinba-

ren ließ, die volle Aufmerksamkeit erforderte. Wer weiß, wohin ihre Träume Mathilde an jenem Tag entführten? Zweifellos an den Hof des Königs, der ihr mit seinen Blicken den Kopf verdrehte.

»Nein, Pierrot«, sagte Alix, während sie aufstand, um sich besagten Teppich in der anderen Werkstatt anzusehen. »Wir müssen ihn abnehmen und ihn gleich morgen ausstellen, denn wir brauchen den Hochwebstuhl für *Der Triumph des Sommers*.«

»Aber der Karton!«

»Mathias zieht ihn gleich heute Abend auf.«

Man musste die Zeichnungen hinter die Webrahmen legen, damit man sich beim Weben an den Vorlagen orientieren konnte. Ein guter Weber veränderte allerdings Details. Daraus erwuchsen die Einmaligkeit eines Werks und der Ruf einer Werkstatt.

Während der Abwesenheit ihrer Mutter arbeiteten Mathilde und Valentine schweigend weiter. Hin und wieder beobachteten sie Arnaude, die eine bemerkenswerte Fingerfertigkeit besaß. Tania gewann langsam an Sicherheit. Philippe, ihr Mann, hatte ihr die Grundlagen des Handwerks beigebracht, aber sie selbst hatte sich auf das Weben von Blumen und verschlungenen Arabesken spezialisiert, die sich kreuzten und umeinander wanden. Die Blätter rankten anmutig die breiten Bordüren hinunter, die die Renaissance hervorgebracht hatte.

Als Alix aus der anderen Werkstatt zurückkehrte, ging sie zu Mathilde, stellte sich hinter sie und riet ihr mit ruhiger Stimme: »Achte gut auf deinen Rahmen, und behalte deine Kettfäden im Auge, sie sind alle vertikal. Auf ihnen musst du die Schussfäden arbeiten. Vergiss nicht, dass deine Verzierung zusammen mit dem Gewebe entsteht.«

»Aber, Mama, ich habe Lust, eine Margerite neben einer Kornblume zu weben.«

»Deine Blumen webst du anschließend. Erst musst du einen Teil deiner Schussfäden durchtreiben.«

Valentine erhob sich von ihrem Platz, trat zu ihrer Schwester und legte ihr schützend die Arme um die Schultern.

»Warte, ich zeige es dir.«

»Valentine«, tadelte Alix, »wenn du Mathilde die Arbeit abnimmst, wird sie nie allein zurechtkommen.«

»Aber ich werde nie arbeiten müssen, Mama. Die Duchesse d'Alençon sagt mir stets, dass sie das nicht wünscht.«

»Das weiß ich, mein Mädchen, aber wenn du in der Werkstatt vorbeischaust, will ich, dass du dich an den Webstühlen nützlich machst und nicht untätig herumsitzt. Man weiß nie, was die Zukunft bereithält. Vielleicht erhältst du eines Tages die Gelegenheit, eine Werkstatt zu führen.«

Enttäuscht von der schwachen Begeisterung ihrer Schwester, kehrte Valentine an ihren Platz zurück.

»Mama«, fragte sie plötzlich, »darf ich bald einen Hochwebstuhl bedienen?«

Anschließend blickte sie zu Nicolas, der gerade an der Seite seines Vaters die Bedienung lernte.

Alix musste lachen.

»Mein Liebling, ein Hochwebstuhl ist schwer zu bedienen. Das lernt man erst nach einer langen Lehrzeit, und du hast nicht genug Kraft, um ihn anzutreiben. Er birgt zu vieles, das du noch nicht kennst. Erst musst du den Flachwebstuhl beherrschen.«

Dann drehte sie sich zu Mathilde um, richtete den Zeichenkarton wieder auf, der hinter die Metallfäden gerutscht war, und half ihr, ihren Schussfaden zu korrigieren, indem sie ihr die Hand führte.

»Konzentriere dich auf deine Arbeit, Mathilde. Es ist gar nicht so kompliziert.«

»Oh doch, Mama! Ich würde lieber Wolle sortieren.«

»Wolle sortieren! Willst du wirklich solche Rückschritte machen?«

»Nein, Mama. Aber dabei kann ich besser träumen.«

»Himmelherrgott! Träumen! Von wem oder wovon?«

»Von François.«

Genau deshalb machte sich Alix Sorgen. Das Bild des jungen, fröhlichen, charmanten Königs, der wie ein tapferer Ritter ganz in Weiß gekleidet war, beschäftigte Mathildes Gedanken. Wie konnte Marguerite zulassen, dass das Kind sich derart seinen Phantasien hingab? Sah sie denn nicht, dass Mathilde sich gefährlich in eine Idee verstieg, die so phantastisch war, dass sie ihr nur schaden konnte? Aber so war Marguerite. Über nichts sprach sie lieber als über die Ausstrahlung ihres Bruders, über seine Aura oder sein Ansehen. Dann verschloss sie vor allem anderen die Augen, als gäbe es nichts Wichtigeres für sie, als dass François unaufhörlich bewundert wurde.

Alix zuckte mit den Schultern.

»Los, Mathilde! Hör auf, an den König zu denken, und web deinen Schussfaden, wie ich es dir gezeigt habe.«

Sie ließ die Hand des Mädchens los.

»Du kannst das. Das weiß ich.«

»Natürlich kann ich es.«

Erstaunt über Mathildes Antwort, drehte Alix den Kopf und bemerkte, dass Nicolas sich hinter Valentine gestellt hatte und ihre Arbeit betrachtete. Er bewunderte einige Zeit den Rand, den sie mit ihrem Schussfaden webte.

»Nicolas!«, rief Mathilde herrisch, »sieh dir meine Arbeit an.«

»Aber du hast noch nichts geschafft«, entgegnete Nicolas. »Sieh dir Valentine an. Sie ist fast fertig mit dem Stück, das sie heute Morgen begonnen hat.«

»Ich habe sogar die Farben ausgesucht«, verkündete das Mädchen stolz. »Keine ist wie die andere.«

Zufrieden deutete Valentine auf den oberen Rand ihrer Arbeit.

»Sieh, da habe ich Wolle mit einem Seidenfaden gemischt. Zum ersten Mal habe ich Wolle, Leinen und Seide miteinander verwoben. Das hat Arnaude mir gezeigt.«

Die alte Frau sah zu Valentine und lächelte sie an.

»Das ist wunderschön«, rief Mathilde entzückt aus, während sie aufstand, um sich neben Nicolas zu stellen und die hübsche Arbeit ihrer Schwester zu bewundern. »Du wirst eine große Weberin. Ach Nicolas, warum bin ich nicht genauso begabt wie Valentine?«

»Weil du zu unaufmerksam bist und dich nicht genug bemühst. Wenn du weniger an deinen François denken würdest, wäre deine Arbeit auch besser.«

Mathilde stieß einen tiefen Seufzer aus.

»Du denkst doch auch an Valentine!«

Nicolas zuckte mit der Schulter. Was sollte er antworten? Dass es nicht stimmte? Sie hatte recht. Valentine war sein Leben, sein Atem, das Glück seines Lebens. Nichts konnte daran etwas ändern. Ihre ständige Nähe beruhigte ihn und löste in ihm ein fortdauerndes Hochgefühl aus. Wenn er Valentine in die Augen sah, spiegelte sich darin sein Universum, und wenn sie gemeinsam lächelten, zeigte sich darin ihrer beider Liebe.

In der anderen Werkstatt, zu der die Tür offen stand, damit man sich leichter verständigen konnte, hörte man die Webstühle arbeiten. Vor dem Hochwebstuhl stand Mathias und bediente

einen der Hebel, die den vertikalen Schussfaden spannten. Ein guter Weber, hatte Alix ihrer Tochter erklärt, schuf zugleich das Muster und den Stoff, der es zur Geltung brachte, und nahm gegebenenfalls kleine Änderungen an der Zeichnung vor.

Die schlichte und richtige Antwort von Mathilde drang bis an Mathias' Ohren. Ja! Nicolas dachte an Valentine! Aber wie hätte es auch anders sein können, nachdem er sich seit seiner Kindheit über das kleine Mädchen gebeugt und sie beschützt hatte.

Mathias hielt einen Augenblick in seiner Arbeit inne, drehte den Kopf zu Nicolas, den er durch die offen stehende Tür hinter Valentine sah, lächelte und nahm seine Arbeit wieder auf. Auf den Hochwebstuhl war ein Stoff gespannt, auf dem sich wundervolle große Tiere bewegten. Dort fand sich ein für die Zeit erstaunlich vollständiges Tierreich, an dem Mathias mit Philippe und Landry arbeitete.

Auf einem Hochwebstuhl entstand ein Wandteppich, auf dem wunderschöne Allegorien antiken Themen huldigten, die die Florentiner so sehr schätzten. Solche Wandteppiche stammten häufig aus flämischer Herstellung, waren jedoch von Italien inspiriert und feierten die Tugenden des Lebens: Kraft, Mut, Hoffnung, Ehre, Moral. Die Teppiche bedeckten die riesigen Wände der Schlösser und erzählten Geschichten von Mose, David und Abraham oder von Cäsar, Pompeji, Ulysses und Jason.

Etienne und Albin, die erst seit Kurzem angestellt waren, arbeiteten auf einem Flachwebstuhl an einer Landschaft, während Pierrot ein defektes Webschiffchen reparierte. Etienne arbeitete mit sicherer Hand. Ihr Karton, den sie im Hintergrund befestigt hatte, zeigte ihr, was sie zu tun hatte. Zwischen zwei flüchtigen Blicken schob sie die Seiden- zwischen den Basisfäden hindurch, um dem Ensemble eine straffere Textur zu geben.

Arbeiter und Lehrlinge teilten sich die Arbeit. Jeder hatte eine klare Aufgabe. Stets gab es etwas zu tun, nie standen die Webstühle still. Immer wurden Schuss- und Kettfäden gelegt, Hebel gezogen, Kartons zurechtgerückt, Kämme repariert, Wollbündel sortiert, aufgeräumt, gelagert und inventarisiert.

Guillemin, der älter war als Nicolas, hatte ebenfalls seine gesamte Kindheit in der Werkstatt verbracht. Er war ein guter Arbeiter, besaß jedoch mehr Ehrgeiz als sein Vater Arnold und wollte, unterstützt von Arnaude, in Brüssel seinen Meister machen. So war es auch für Nicolas vorgesehen, nachdem er seine Lehre beendet hatte.

Eines Tages, die Werkstätten arbeiteten unter Hochdruck, verlor Mathilde langsam die Geduld mit der Webarbeit, die ihre Mutter ihr aufgetragen hatte. Mathias deutete auf einen langen Tisch, auf dem seit dem Vorabend ein Wandteppich von ziemlicher Bedeutung lag.

»*Das Tierreich* muss nach Amboise gebracht werden«, sagte er an Alix gewandt. »Wir sind zwar ganz pünktlich fertig geworden, aber es ist besser, wir bringen den Teppich gleich ins Schloss.«

»Oh! Darf ich dich begleiten, Mama?«, rief Mathilde, die nur auf diese Gelegenheit gewartet hatte, um sich wieder auf den Weg zu machen. »Die Duchesse d'Angoulême möchte, dass …«

»Ich weiß, dass Louise d'Angoulême dich sehr schätzt«, fiel Alix ihr ins Wort, »aber du begleitest mich nur, wenn du die Arbeit beendest, die ich dir aufgetragen habe.«

Alix kannte ihre Tochter gut genug, um zu wissen, dass sie Mathilde nur so zum Arbeiten brachte, und sie hatte weiß Gott alles versucht! Selbst, ihr zu sagen, dass Nicolas sie für weniger

begabt hielt als Valentine, nutzte nichts. Wäre sein Blick allerdings etwas länger als gewöhnlich bei ihrem Werk verweilt, hätte sich das Mädchen womöglich ein bisschen angestrengt. Doch Nicolas interessierte sich nur für die Arbeit von Valentine.

So versuchte Alix Mathilde dadurch anzuspornen, dass sie ihr versprach, die fertigen Arbeiten mit ihr auszuliefern.

»Wenn du dich nicht etwas arbeitsamer zeigst, wird Valentine mich begleiten«, ergänzte sie.

Mathilde seufzte, lockerte ihre Arme und begann zu gähnen.

»Es ist Abend. Wir sollten heimgehen.«

»Das stimmt«, bestätigte Mathias. »Morgen müssen wir früh aufstehen. Ich muss in die Stadt, um Wolle zu kaufen. Du kommst mit, Nicolas.«

»Oh! Ich auch«, rief Mathilde sofort.

»Vater!«, stieß Nicolas hervor, der fürchtete, sich allein mit ihr wiederzufinden, »du hast mir in den letzten Tagen so viele Arbeiten auf dem Hochwebstuhl übertragen, dass ich die *Schäferei* auf dem Webstuhl von Arnaude noch nicht beendet habe.«

»Keine Sorge, Nicolas«, antwortete die alte Arbeiterin, »ich mache sie fertig. Es ist ohnehin nicht mehr viel zu tun.«

»Das sehen wir morgen«, erklärte Alix, die sich für den Heimweg fertig machte. »Komm mit mir ins Kontor, solange wir warten, Nicolas.«

Neben dem Verkaufskontor lag eine dritte Werkstatt, und es war nicht gerade die kleinste. Sie wurde von Baptiste d'Alvergne geleitet, den Alix und Mathias vor einigen Jahren zusammen mit seinem Neffen Mario und seiner Schwester Francesca eingestellt hatten. Francesca hatte inzwischen Pierrot geheiratet. Baptiste stellte mit einem speziellen Gerät Goldfäden her. Dieses Werkzeug war rar in Frankreich. In Tours existierte davon

nur eins, zwei gab es in Lyon und eins in Felletin in La Creuse. Mit den Goldfäden webte man Stoffe für den französischen Hof.

Baptiste war kugelrund wie ein Ball. Alles an ihm war rund, von seinem Gesicht bis hin zu seinen Füßen, die klein wie Kinderfüße waren und in Pantoffeln mit nach oben gebogenen Spitzen steckten. Er besaß unglaublich gutmütige Augen, die über seinen großen Argwohn und seine scharfe Beobachtungsgabe hinwegtäuschten.

»Wenn der König aus Italien zurückkehrt, müssen wir die Ersten sein, die ihm das aus Goldfäden gefertigte Wams präsentieren. Es wäre bedauerlich, wenn ein Weber aus Paris oder Lyon die Idee vor uns hätte.«

Nachdenklich wiegte Alix den Kopf.

»Reicht die Menge für den Handwerker, der die Anfertigung übernimmt?«

»Wenn nicht, sehe ich zu, dass ich den fehlenden Faden besorge.«

»Wo?«

»In Lyon oder Felletin.«

Alix fing an zu lachen, aber es klang bitter.

»Felletin! Das ist nicht nötig. Bei dem schlechten Ruf, den wir dank Maître Bellinois dort haben, schätzt man unsere Werkstätten in La Creuse nicht besonders.«

»Verläuft Euer Prozess denn so schlecht?«

»Schlimmer, Baptiste, schlimmer! Ich laufe Gefahr, ihn zu verlieren.«

»Teufel! Das ist in der Tat ärgerlich.«

»Und wir verlieren dadurch Geld. In dem Fall brauchen wir dringend Vorschüsse auf die laufenden Aufträge.«

Baptiste d'Alvergne dachte einen Augenblick nach und fuhr anschließend, den Blick zum Himmel gerichtet, fort:

»Gibt es denn keine Möglichkeit, dort herauszukommen?«

»Doch, aber dazu muss ich durch Vermittlung von Mathilde den König um Hilfe bitten. Das widerstrebt mir zutiefst. Denn dadurch ist schon wieder ihre Anwesenheit in Blois erforderlich.«

»Bah! Sie reist so oft dorthin«, erwiderte Baptiste, »da kommt es auf einmal mehr oder weniger auch nicht an!«

Auf Nicolas' Gesicht erschien ein zufriedenes Lächeln. Jedes Mal, wenn Mathilde nach Amboise, Blois oder Alençon verschwand, hatte er Valentine ganz für sich allein. Dann stürzte sie bereits morgens in sein Zimmer, um ihm einen Guten Morgen zu wünschen und sich einige Minuten in sein Bett zu kuscheln. So ging es den ganzen Tag bis zum Abend weiter, wo sich das Ritual wiederholte, wenn sie ihm eine Gute Nacht wünschte. Es war die alte, zunehmend weniger durchsetzungsstarke Faust von Bertille nötig, um sie zu trennen. Doch niemand dachte daran, ihnen Vorhaltungen zu machen.

Als Alix sah, dass Nicolas bei der Aussicht glücklich lächelte, seufzte sie. Die zwei, dachte sie jedes Mal, wenn sie sich in einem ähnlichen Dilemma befand, baten inständig darum, bald heiraten zu dürfen. Aber warum auch nicht? Hatte sie Jacquou nicht mit dreizehn Jahren geheiratet, nachdem Jean de Villiers beim Vatikan in Rom eine Sondererlaubnis erwirkt hatte, weil sie weder Vater noch Mutter besaß, die ihre Einwilligung geben konnten?

Bei dem Gedanken an Kardinal de Villiers kreuzte plötzlich ein anderer Prälat ihren Weg. Als sie das Kontor verließ, stieß sie mit Domherr Mirepoix zusammen. Er war ein alter Freund von

Alix, ein Geistlicher, der sein Amt mal in Saint Grégoire de Tours ausübte, mal in Saint Pierre. Er kam gern ab und zu abends vorbei, um sich mit ihr zu unterhalten.

»André!«, rief sie erfreut. »Welcher gute Geist hat Euch hergeführt?«

»Ein Geist, der Euch wohlgesinnt ist, Alix. Ich komme, um Euch gute Nachrichten zu bringen.«

»Einen Auftrag des Bistums?«

»Und zwar nicht irgendeinen. Ich habe wie ein Teufel geschuftet, um ihn für Euch zu ergattern. Semblançay hat mich sehr dabei unterstützt.«

Immer noch entzückt, ihren alten Freund zu sehen, der so treu, so rein und großzügig war, spürte Alix, wie sich in ihr ein friedliches Gefühl ausbreitete und er sie, wie bei all ihren Begegnungen, mit seiner Heiterkeit ansteckte.

»Esst mit uns zu Abend, André. Bertille soll uns eine schöne Poularde zubereiten. Dann könnt Ihr mir alles in Ruhe erzählen.«

Semblançay machte seit einiger Zeit viel von sich reden. Abgesehen davon, dass er seit Langem als mächtiger Finanzier tätig war, hatte man ihn nun auch noch zum höfischen Schatzmeister ernannt und ihm die Gerichtsbarkeit von Tours übertragen. Semblançay war nicht mehr ganz jung, aber seine unermüdlichen Aktivitäten vertrugen sich gut mit seiner stabilen Gesundheit und seiner unerschöpflichen Energie.

Semblançay hatte nicht immer so geheißen. Noch immer hörte man seinen ursprünglichen Namen, Jacques de Beaune, aus neidischen Mündern. Er hatte diverse Feinde, und über seinen steten Aufstieg war bereits viel geredet worden.

Als Louis XII. ihr keinen Kredit mehr gewähren wollte, hatte Semblançay der Comtesse d'Angoulême einst sehr bei ihren

Finanzen geholfen. Nachdem ihr Sohn den Thron bestiegen hatte, zeigte sich die Comtesse dafür erkenntlich und ging in ihrer Großzügigkeit sogar so weit, Semblançay das kleine Anwesen eines Barons zu vermachen, dessen Gut den Namen Semblançay trug.

Louise verschloss, zumindest für den Augenblick, die Augen vor der stetig wachsenden Begierde ihres Freundes. Er kaufte die schönsten Wohnhäuser von Tours und sogar kleine Schlösser in der Umgebung und restaurierte sie im Stil der Renaissance.

»Alix, ich biete Euch keinen Webauftrag an.«

»Ach!«

»Es handelt sich um einen Rauchmantel von ziemlicher Bedeutung für die Kirche Saint-Pierre.«

»Aus goldenem Tuch?«

»Ja. Er wird die Werkstatt von Baptiste eine Weile beschäftigen.«

Der Domherr sah die besorgte Falte auf der Stirn von Alix. So kannte er sie nicht, und das beunruhigte ihn.

»Alix! Was ist geschehen?«

»Ich habe keinen Goldfaden mehr, und mein Prozess wegen der *Galanterien*, der gerade wieder aufgenommen wurde, blockiert mein gesamtes Geld.«

»Dieser verfluchte Prozess zermürbt Euch, Alix. Er muss unbedingt beendet werden. Warum bittet Ihr nicht den französischen König um Hilfe? Ein Urteil zu Euren Gunsten wäre Euch sofort sicher.«

Baptiste hatte ihr denselben Rat erteilt.

»Ihr habt recht. Mir bleibt keine andere Wahl.«

Sie neigte leicht den Kopf und fügte hinzu:

»Auf wie viel belaufen sich die Kosten für den Rauchmantel?«

blanvalet

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Jocelyne Godard

Die goldene Königin
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 544 Seiten, 12,5 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-38246-0

Blanvalet

Erscheinungstermin: Januar 2014

Unter dem strahlenden Ritterkönig Franz I., der sich als Förderer der Künste gefällt, erblüht in Frankreich die Renaissance. Während die Seidenweberin Alix an einer Reihe von Wandteppichen arbeitet, die die biblische Liebesgeschichte von David und Bathseba erzählen, heiratet ihre älteste Tochter Valentine. Deren Schwester Mathilde genießt inzwischen das ausschweifende Leben am Königshof – und muss dafür einen hohen Preis zahlen. Denn das Schicksal ihrer Töchter ähnelt demjenigen Alix' sehr: gefährlich und voll dramatischer Wendungen …

Der Titel im Katalog